Indiana Tribüne.

Erscheint Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 3 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 65 Cents per Monat. Per Post außerhalb der Stadt zugeschickt in Vorausbezahlung $2 per Jahr.

Office: 18 Süd Alabama Straße.

Indianapolis, Ind., 2. Oktober 1899.

Condensirtes Zeitalter?

Mit Riesenschritten scheint die Neuzeit einer immer größeren Concentrirung und Condensirung auf einer Menge Gebiete des Lebens entgegenzugehen. Dies läßt sich vielfach in den industriellen Arbeits-Methoden und der geschäftlichen Organisirung von Industrien (siehe die Allerhand-Riesenläden, die „Trusts" u. s. w.) verfolgen, und der gesammte Großbetrieb läuft ja mehr oder weniger darauf hinaus und wird darin immer mehr vom Erfindungsgeist unterstützt. Besonderes Interesse aber kann die Condensirung von Nahrungs- und Genußmitteln beanspruchen, und wenn Alles eintrifft, was in dieser Beziehung in Aussicht gestellt wird, so mag das künftige Eß- und Trinksystem der Menschheit kaum noch irgendwelche Aehnlichkeit mit dem bisherigen haben, — außer sofern auch denn noch die Nahrung durch den Mund eingenommen wird, und nicht etwa durch die Nase!

Wem die betreffenden Voraussagungen zu phantastisch erscheinen, der braucht sich nur zu vergegenwärtigen, wie vielerlei, sehr hochgradig condensirte, im Handel auf einen winzigen Raum zusammengedrängte Nahrungsmittel es bereits heutzutage gibt, ja zum Theil schon seit Jahrzehnten gegeben hat. Da ist z. B. die condensirte verzuckerte Milch, die Rind- oder sonstige Fleisch-Extrakte, eine lange Reihe concentrirter Suppen, die in Täfelchen oder sonstiger gepreßter Form verkauft werden, gewisse trockene Obst-Conserven, u. s. w. Man kann sich schon heute gar mancherlei Mahlzeiten aus lauter solchen verdichteten Miniatur-Nahrungskörpern zusammensetzen, die nicht einmal alle mit kaltem oder heißem Wasser gelöst zu werden brauchen.

Es erfordert nur eine allgemeine und durchgreifende Anwendung derselben oder ähnlicher Methoden, nach denen diese Sorten Nahrungsmittel hergestellt oder in ihre Form gebracht worden sind, im höchstmöglichen Grade, um uns mit Haut und Haar in jene Zukunft hineinzubringen, in welcher die Menschheit nur noch Pillen, Kapseln u. dergl. ißt und trinkt; die Wissenschaft hat uns ja längst gezeigt, daß ein ungeheurer Theil dessen, was wir genießen, bloßes Wasser ist, und die Beseitigung dieses Wassers und anderer Stoffe, die mit dem Nahrungsgehalt nichts zu thun haben, muß jedenfalls eine gewaltige Verkleinerung und Verdichtung der Nahrungs-Quantitäten ergeben, also zu einer großartigen Raum-Ersparniß führen. Ist außerdem der Nahrungsstoff schon in einen Zustand gebracht, daß er mit wenig oder gar keinen weiteren Vorbereitungen mundgerecht ist, so bedeutet dies in den Haushaltungen eine riesige Arbeits-Ersparniß — und zum Theil in den Mägen ebenfalls! — und kann die Arbeit die Hausfrau märchenhaft vereinfachen und am Ende gar die ganze leidige Dienstmädchen-Frage lösen, wenn sie bis dahin noch nicht anderswie gelöst sein sollte.

Auch in manchen anderen Beziehungen würde ein solches condensirtes Nährsystem tief in das Leben eingreifen. Es würde dann z. B. keine „Grocers" im heutigen Sinne des Wortes mehr geben. Dagegen wäre die Wichtigkeit des Nahrungs-Mittel-Chemikers ungemein gestiegen, und die Verkäufer der Rohstoffe könnten dieselben direkt hinter dem Arbeitsstübchen des Chemikers abladen, aus welchem sie winzig verkleinert wieder herauskämen. Natürlich würde auch die ganze Kochgeschirr- und Eßgeräthe-Industrie eine katastrophenhafte Umwälzung erfahren.

Eine Mahlzeit von sieben Gängen ließe sich nach solcher Methode vielleicht in fünf Minuten behaglich „vertilgen." Es giebt ja nichts, als kleine Würfelchen, Täfelchen oder Kügelchen zu verschlucken, welche Beefsteak, Eier, Suppe Kaffee, Thee, Milch, Mineralgetränke u. s. w. repräsentiren. Man wird dann u. A. auch keine Arbeiter mehr mit Blechkesselchen an ihr Tagewerk gehen sehen; denn Alles, was sie den Tag über brauchen, können sie in die Westentasche schieben. Da sämmtlicher Abfallstoff in Wegfall gekommen ist, so sollten derartige Nahrungsmittel auch ganz bedeutend billiger kommen. Und es wird behauptet, daß auf solche Weise der Mensch sogar viel gediegener genähret werden könne, als jemals zuvor, und daß etliche Mineralwasser- oder sonstige Getränke-Pillen den Durst für einen ganzen Tag stillen könnten.

Die Leser und Leserinnen mögen sich dieses Bild selber weiter ausmalen. Technisch ist die ganze Herrlichkeit sicherlich nicht unmöglich. Und dennoch hat die Geschichte noch einige Haken. Es ist z. B. fraglich, ob alle in den Produkten enthaltenen Stoffe, blos weil sie nicht direct der Ernährung dienen, ohne Weiteres als werthlos betrachten und mit solcher Verachtung zu behandeln sind. Und man rechnet doch selbst bei denjenigen Speisen und Getränken, die lediglich zur Stillung des Hungers und des Durstes dienen, einigermaßen auch auf den Genuß des Wohlgeschmackes, und zwar nicht blos für einen einzigen Moment; es scheint aber Grund zu dem Vorbedacht vorhanden zu sein, daß dieses Bedürfniß in der neuen Ordnung der Dinge schlecht wegkäme. Selbst die bisherigen condensirten Nahrungsmittel gelten meistens nur als gut genug für den Nothfall, z. B. auf Reisen und Ausflügen, oder im Kriegsfelde, oder in Ermangelung einer geordneten eigenen Haushaltung. Oder sollte das Wohlgeschmacks-Bedürfniß nur ein Laster sein?

Merkwürdige Friedensstifterei.

Eine der blutigen Familienfehden, die bekanntlich noch immer zu den „Specialitäten" bedeutender Theile unseres Landes gehören, hat im Gebiet der Osage-Nation auf eine seltene Art ihren glücklichen Abschluß gefunden, nachdem sie zehn Jahre lang gewüthet hatte. Ein indianisches Weib hat sozusagen eine Marcus Curtius-Rolle übernommen, indem sie wenigstens moralisch in einen Abgrund sprang, um das gemeinsame Wohl zu retten oder doch weiteres Unheil abzuwenden. Die Geschichte ist bezeichnend genug für gewisse Erscheinungen des Grenzerlebens, um in ihren Hauptzügen hier vorgeführt zu werden.

Die Williams- und die Harlow-Sippe befehdeten einander auf das Wüthendste in der bekannten wildwestlichen Manier, nicht um Eigenthums-Streitfragen, sondern weil vor zehn Jahren Gott Amor einen verhängnißvollen Bogenschuß gethan hatte, und ein Williams'sches Frauenzimmer mit einem Harlow durchgebrannt war. Der mörderische Familienkrieg schien gar kein Ende nehmen zu wollen, so lange noch auf der einen oder der anderen Seite Jemand übrig war, der mit dem Schießeisen umgehen konnte. Schon etwa 40 Personen waren in diesen zehn Jahren den beiderseitigen Kugeln zum Opfer gefallen, das heißt, zwei Drittel der beiderseitigen männlichen Anverwandten! (Frauen- und Kinder-Abschlachtungen wenigstens, à la Hatfield-McCoy, waren mit diesem Fehdekrieg nicht verbunden.)

Da faßte dasselbe Weib, um derentwillen ursprünglich der ganze Krieg losgebrochen war, die jetzige Mary Harlow, den Entschluß, durch einen eigenthümlichen „Staatsstreich" auch den Frieden herbeizuführen. Mary, die noch immer eine sehr anziehende Erscheinung ist, trotzdem sie während ihrer dreißig Lebensjahre hart zu arbeiten gehabt hat, wird vom Gebirglervolk weithin nicht minder bewundert, als seinerzeit Helena von den alten und jungen Trojanern, und einer der Williamse, Jim, war bis über den Schlapphut in sie verschossen. Er hatte indeß weidlich Angst vor Mary's grimmem Gemahl, welcher erst ganz vor Kurzem seinen, Jim's, Bruder im Verlauf der Fehde in's Gras gestreckt hatte. Hier war der Punkt, an welchem Mary ihre verwegene Friedens-Intrigue anknüpfte.

Sie erwiderte Jim's feurige Blicke, und in unmittelbarer Nähe ihres Heimes traf sie öfter im lauschigen Wald mit ihm zusammen. Bei einer dieser Zusammenkünfte schlug ihr Jim vor, mit ihr durchzubrennen. Sie hatte das erwartet und zögerte nicht lange mit Jawort und Handschlag. Das Pärchen rückte aus, und Mary schrieb ihrem Gemahl, was sie gethan, und schloß mit den bedeutsamen Worten: „Auf Jim's Viehweiden kannst Du uns finden."

Racheschnaubend brach der gehörnte Gatte schnurstracks nach der bezeichneten Stätte auf und traf sein Ehegespons ganz allein. Er drohte, sie umzubringen; sie aber war noch schneller im Zücken des Schießeisens und gebot ihm, sich schleunigst zu verziehen, — mit dem Hinzufügen, Jim werde bald heimkommen, und zwar auf dem und dem Pfad!

Das ließ sich Harlow nicht zweimal sagen: Er lauerte dem Galan seiner besseren Hälfte auf und schoß ihn prompt nieder. Dann eilte er zurück zu seiner holden Mary, sagte ihr, was er gethan, und lud sie ein, mit ihm nach Hause zu kommen. Und sie ging sofort mit.

Am nächsten Tage aber lud sie alle überlebenden beiderseitigen Fehdebolde nach dem Grabe Jim's ein; dort habe sie ihnen eine wichtige Erklärung zu machen, sagte sie. Und sie kamen Alle: zwanzig wohlbewaffnete, wild dreinschauende Pioniere. Ehrfürchtig warteten sie, bis Jim's Leiche in das Grab gesenkt war, — dann trat Mary vor und sprach: „Zehn Jahre lang befehdet Ihr Euch jetzt, und auf jeder Seite haben ungefähr zwanzig in's Gras gebissen. Ich war die Veranlassung von alledem. Wohlan, ich bin jetzt mit einem Williams durchgebrannt und mein Gatte hat ihn getödtet, genau so, wie vor zehn Jahren ein Williams einen Harlow getödtet hat. Damit ist die beiderseitige Rechnung ausgeglichen, und ihr habt gleich viele Leichen. Wollt Ihr nicht in Gottes Namen nun endlich das Kampfbeil begraben?"

Diese schlichten Worte aus dem Munde der indianischen Helena übten einen mächtigen Zauber. Thränenüberströmten Auges reichten sich die rauhen Gesellen über das Grab hin die Hand zum ewigen Frieden!

Politiker-Gedächtnißkünste.

Gar mannigfach sind die Mittel unserer Berufs-Politikanten, sich bei Krethi und Plethi populär zu machen und einen gewissen Nimbus um sich zu verbreiten. Schon manche dieser Mittelchen sind in der Presse oder auf der Comödien-Bühne gelegentlich vorgeführt worden, und einige der plumpsten haben solcherart mit der Zeit ihr Ansehen eingebüßt und werden nur noch von Politikastern unteren Ranges angewendet. Andere wiederum scheinen noch immer einem großen Theil unseres stimmgebenden Volkes tüchtig zu imponiren, so einfacher Art sie auch sind. Dahin gehört auch der nachstehende Kniff, der in verschiedenen Variationen immer wieder seinen Zauber zu üben scheint; selbst in ganz intelligenten und sonst sehr weltklugen Kreisen.

Wie oft muß man hören, daß dieser oder jener unserer großen oder kleineren Staatsmänner sich durch ein ganz wunderbares Gedächtniß für Personen auszeichne, die jemals seinen Lebenspfad gekreuzt haben! Nun ist nicht zu leugnen, daß es einige Politiker gegeben hat und noch gibt, welche diese Fähigkeit in hohem Maße besaßen, resp. besitzen, wie solche ja auch unter sonstigen Menschenkindern vorkommen. Lincoln, Garfield und Blaine waren solche Beispiele. Dies kann jedoch nichts an der Thatsache ändern, daß das Meiste, was man in dieser Beziehung den Politikern nachsagt, eitel Mumpitz ist.

Die activen Politiker selbst binden es natürlich ihren Verehrern nicht auf die Nase, wie solche Schaustellungen wunderbarer persönlicher Erinnerungskraft meistens gemacht werden. Aber manchmal plaudert einer, der nicht mehr im Geschirr ist, ein wenig aus der Schule.

„Nehmen Sie mein Wort darauf," äußerte sich jüngst ein solches, glücklich ausgeschirrtes politisches Kampfroß, „daß in neun unter zehn Fällen ein solches abnormes Gedächtniß für Gesichter und Namen jedenfalls nicht existirt, und Alles nur mehr oder weniger geschickte Mache ist. Da erscheint z. B. so ein Politikant bei einem öffentlichen Empfang. Stets ist dabei ein Hofstaat örtlicher Parteihengste um ihn herum, welche Jeden in der Stadt kennen. Da zeigt sich von ferne die Gestalt eines „werthvollen Stimmgebers." Einer der Ortspolitiker flüstert dem Führer zu: „Herr Oberst, da kommt Hr. Soundso, ein thätiger Arbeiter in unserem Weinberg und ein großer Bewunderer von Ihnen. Er hat Sie letzten Herbst hier begrüßt." Das genügt. Oder vielleicht flüstert der Oberparteihengst noch: „Was treibt er denn?" „Er ist Produktenhändler," lautet die leise Antwort. Inzwischen kommt der Biedermann näher. „Ei, sieh da, wie geht es denn Ihnen, Hr. Soundso," ruft ihm der politische Dalei-Lama leuchtenden Auges entgegen und reicht ihm die vielgeprüfte Hand, „freut mich ungemein, Sie wiederzusehen, und was macht denn das Produkten-Geschäft?" Der Biedermann fühlt sich in den siebenten Himmel gehoben vor Entzücken, daß eine solche Berühmtheit sich seiner noch so genau erinnert. Mindestens fünfundzwanzig Andere haben das Gespräch gehört, und auf Windesflügeln fliegt die Mär weiter und läßt sich vielleicht in Tausenden von Köpfen und Herzen dauernd nieder. Sehen Sie, auf so spottbillige Art werden Reputationen gemacht.

Dieses Recept mag noch allerlei Abwandlungen erfahren, und ich will nur noch eine derselben nennen, die mir seinerzeit einen beneidenswerthen Ruf als leutseliger Gedächtnißkünstler verschafft hat. Wenn ich zum ersten Mal in eine fremde Stadt kam, pflegte ich mit Vorliebe, irgend einen bestimmten Mann — nur einen — meinem Gedächtniß einzuprägen. Das mußte allemal einer sein, der in bescheidenen Lebens-Umständen lebte; in vielen Fällen suchte ich mir einen gewöhnlichen Arbeiter oder Taglöhner dafür aus. Dann ermittelte ich einige wenige Thatsachen über ihn und legte sie in das nämliche Schubläbchen meines Gedächtnißkastens. Dies war nicht schwer, da es sich ja immer nur um Einen handelte. Kam ich nun nach Jahren wieder in dieselbe Stadt zurück, so konnte ich beinahe gewiß sein, „meinen" Mann wieder zu treffen, wenn er nicht etwa gestorben war, — und dann lief ich auf ihn zu, sprach ihn mit Namen an und zeigte mich mit seinen Angelegenheiten vertraut. „Ah", hieß es dann bald weit und breit, „der vergißt Keinen und gedenkt des Handlangers gerade so gut, wie des Bankiers!" Das war auch vollkommen wahr, — denn ich hatte des Einen ebenso wenig gedacht, wie des Anderen.

Wie Sie sehen, gehört zu dergleichen herzlich wenig. Ich könnte noch allerhand darüber erzählen, wie man sich beim souveränen Volk lieb Kind macht und vettermichelt; aber ich will nicht zu grausam gegen meine werthen Ex-Collegen sein. Schließlich gehören diese Politikanten-Künste noch zu den harmlosesten und gemüthlichsten."

— Zum Tode verurtheilt wurde von dem Schwurgericht zu Elberfeld am 7. März 1875 der damals 24 Jahre alte Bohrschmied August Picard aus Reinshagen-Guldenwerth, weil er einen dortigen Einwohner nach voraufgegangenem Wortwechsel erschossen hatte. Kaiser Wilhelm I. wandelte auf Fürsprache der Staatsanwaltschaft dieses Urtheil in eine lebenslängliche Zuchthausstrafe um. Bei dem kürzlichen Besuch des Kaisers in Remscheid bemühte sich nun eine einflußreiche Persönlichkeit bei dem Herrscher um die Begnadigung der Verurtheilten, und jetzt hat der Kaiser diesen nach Verbüßung einer 23jährigen Strafzeit auf Grund seiner vorzüglichen Führung in der Strafanstalt völlig begnadigt und so der jetzt 81 Jahre alten Mutter den reuigen Sohn wiedergegeben.

— Eine tragische Mystifikation hat den Obersheriff des County Donegal in England, James Montgomery Sinclair, in den Tod getrieben. Er stand vor der Thüre seiner Wohnung in Bonnyglen, als ihm ein Telegramm eingehändigt wurde, das ihm den Tod seiner Lieblingstochter Rosabell, eines sechszehnjährigen Mädchens, anzeigte. Sie sei, hieß es in der Depesche, beim Baden in Burtonport — wo das Mädchen den Sommer verbrachte ertrunken. Unmittelbar nach Empfang dieser Depesche hörte man aus dem Zimmer Sinclairs einen Knall, und als die Bedienten des Hauses herbeistürzten, fanden sie Sinclair blutüberströmt, die Pistole in der Hand, auf dem Boden liegen. Nach wenigen Stunden starb er. Tragisch wird der Tod dadurch, daß sich nachträglich herausstellte, daß die von einem anonymen Absender in Dublin stammende Depesche eine Mystifikation war. Frl. Rosabell eilte auf die Nachricht von dem Unglück von Burtonport sofort nach Hause. Es war ihr nicht der geringste Unfall zugestoßen.

Das Geständniß des Trunkenen.

Abends war ein Trunkenbold, der einen argen Straßenexceß verursacht hatte, dem Hauscommissariate der Polizei-Direction in Wien überbracht worden. Der Trunkene benahm sich aber auch im Amtszimmer derart excessiv, daß man von der Abgabe seines Nationales Abstand nahm und ihn zur Ausnüchterung in den Arrest schob. Eine Stunde etwa blieb er hier ruhig, dann aber begann er zu lärmen und zu schreien, mit Händen und Füßen gegen die Arrestthüre zu poltern, daß der Lärm im ganzen Hause hörbar war. „Ich muß zum Commissär, ich hab' ihm was zu sagen!" schrie er in einem fort, und da das Lärmen gar kein Ende nehmen wollte, entschloß sich Detective Grabner, den Excedenten vorzuführen. Commissär Dr. Wolkaw war im Journaldienst, er hatte erste Section, ihm waren Arrestanten vorzuführen und der Trunkene wurde in das im Parterre des Polizei-Directions-Gebäudes befindliche, in die Hohenstaufengasse mündende Dienstzimmer gebracht.

Der Vorgeführte schwankte zwar noch bedenklich und mußte sich an der Kante des Schreibtisches anhalten, um nicht zu fallen. Mit lallender, schwerer Zunge gab er an, Franz Dißler zu heißen und ein ehemaliger Forstgehilfe zu sein. Man sah dem Menschen den reichlichen Schnapsgenuß an, seine Augen glänzten unheimlich und ein penetranter Alcoholgeruch entströmte seinem Munde.

„Lärmen Sie nicht so," herrschte ihn der Commissär an, „schlafen Sie sich ruhig Ihren Rausch aus und morgen sprechen wir weiter!"

„Na, na, Herr Doctor, mein' Rausch is scho' weg, i bin wieder nüchtern. Hör'ns nur zu, was i Ihna sag', und Sie werden sehen, daß i net b'soffen bin!"

Das trampfhafte Halten am Tische, die schwere Zunge und das Herumfahren mit der Hand vor dem Gesichte des Beamten straften die Worte des Mannes zwar Lügen, aber der Commissär beschloß, ihn dennoch anzuhören, um dann Ruhe von ihm zu haben.

Dißler erzählte nun, daß er vor fünfzehn Jahren von dem reichen Gutsbesitzer Ladislaus Lohnberger gedungen worden sei, um den Dragoner-Lieutenant Baron Wegener zu erschießen. Der Gutsbesitzer war damals in Liebe zu einem Mädchen entbrannt, doch der schmucke Officier stand den Werbungen Lohnberger's im Wege und so hatte er den Plan gefaßt, den Nebenbuhler beseitigen zu lassen. Er hatte Dißler zum Morde gedungen und dieser hatte die blutige That auch ausgeführt.

In unzusammenhängender, unklarer Rede hatte der Arrestant dies erzählt, und nur um den Mann wieder ruhig in den Arrest zu bekommen, versprach der Commissär, alles Nöthige zu veranlassen. „Der Selbstbeschuldigung eines Betrunkenen ist ja kein Glauben beizumessen," meinte noch Doctor Wolkaw zum Detective Grabner und legte sich wieder auf das Dienstbett, welches im zweiten Zimmer stand.

Um 8 Uhr Morgens, am anderen Tage war der Journaldienst beendet und Dr. Wolkaw wollte noch die Acten der im Laufe der Nacht eingebrachten Arrestanten erledigen.

„Was geschieht mit dem Besoffenen?" fragte der Detective.

„Der wird sich wohl schon ausgeschlafen haben. Lassen Sie mir ihn vorführen und dann soll er laufen!"

Dißler wurde aus dem Arreste geholt. Jetzt war er wirklich ernüchtert und er bat den Commissär, fortgehen zu dürfen.

„Und was ist es mit der Mordgeschichte, die Sie mir in der Nacht erzählt haben?" fragte der Beamte.

„Mordgeschichte? Ich hab' erzählt?" stotterte der Mann. Er begann zu zittern, Todesblässe bedeckte sein Gesicht und sein Benehmen war ein derart auffallendes, daß der Commissär den Verdacht schöpfte, ob die Selbstbeschuldigung nicht dennoch auf Wahrheit beruhe. Er ließ den Mann nochmals in den Arrest führen und beschloß, nicht fortzugehen, sondern sich der Sache zu widmen. Dr. Wolkaw stöberte in alten, vergilbten Acten nach, er suchte den Namen des Barons Wegener. Endlich hatte er ein diesbezügliches Schriftstück gefunden.

Der Dragoner-Lieutenant Baron Wegener war in der Umgebung von Wien, in einem dem Gutsbesitzer Lohnberger gehörigen Walde todt aufgefunden worden. Die Brust des Todten hatte eine Schußwunde aufgewiesen, neben der Leiche war der Revolver, aus welchem eine Patrone fehlte, gelegen. Augenscheinlich lag ein Selbstmord vor, den der Officier Schulden halber ausgeführt hatte.

„Name, Ort und Zeit stimmen", sagte der Commissär zu Grabner, und nachdem er diesen nochmals genau instruirt hatte, schickte er ihn aus, um Erhebungen zu pflegen.

Mit Geschick entledigte sich der Detective des erhaltenen Auftrages. Er stellte die Thatsache fest, daß Ladislaus Lohnberger thatsächlich zur kritischen Zeit in eine Sängerin leidenschaftlich verliebt war, die aber den Dragoneroffizier bevorzugte. Baron Wegener war auf die Besitzung des Gutsherrn in der Nähe Wiens zur Jagd eingeladen worden und hier war der mysteriöse Tod des Officiers erfolgt. Lohnberger hatte drei Jahre später seine Besitzungen verkauft und war auf Reisen gegangen, bis er vor zwei Jahren in England starb. Dißler hatte als Forstgehilfe bei ihm in Diensten gestanden, war aber von dem nachmaligen Inhaber der Besitzung wegen Trunkenheit entlassen worden.

Der Arrestant wurde nochmals einvernommen, er stellte jede Schuld in Abrede. Er hatte seit den fünfzehn Jahren immer das Bild des Selbstmörders vor Augen gehabt und da habe sich im Rausche die Wahnidee in ihm festgesetzt, daß er der Mörder des unglücklichen Officiers gewesen sei.

Immerhin lagen schwerwiegende Verdachtsmomente für die Schuld des ehemaligen Forstgehilfen vor, er wurde dem Landesgerichte eingeliefert und die Untersuchung wurde eingeleitet. Die Verhandlung gegen Franz Dißler fand statt, doch die Geschwornen verneinten die an sie gestellten Schuldfragen und der Angeklagte wurde freigesprochen.

Der Tod des Dragoner-Lieutenants Baron Wegener war nun noch mysteriöser als früher. Man wußte nun erst recht nicht, ob man einen Selbstmord des lebenslustigen Officiers annehmen oder an einen durch Dißler verübten Mord glauben sollte.

Ein Jahr später, nachdem auch schon Dißler gestorben war, fand man des Räthsels Lösung. Baron Wegener war thatsächlich ermordet worden. Gelegentlich der Verlassenschafts-Annahme nach dem Tode des nachmaligen Inhabers des Besitzthumes fand man in einer Schreibtischfuge einen Brief von der Hand Lohnberger's, in welchem dieser die Mordthat und deren Motive schilderte. Aber weder der Mörder, noch der Anstifter des blutigen Verbrechens konnten mehr zur Verantwortung gezogen werden.

Das Jugstück.

Unsere Gesellschaft gab damals in verschiedenen Dörfern und kleinen Marktflecken Kärntens Vorstellungen. Wir fristeten das jammervollste Dasein, das je Musensöhnen und Töchtern beschieden war, denn es war damals gerade eine schlimme Zeit.

Die Ernte stand vor der Thüre und die Bauern, die auf dem Felde alle Hände voll zu thun hatten, fanden wenig Zeit, unserm Theater einen Besuch abzustatten.

Da kam eines Tages unser Director freudestrahlend während der Probe in den Theatersaal gestürzt.

„Kinder, wir sind gerettet; 's gibt ein ausverkauftes Haus oder — auch mehrere!" rief er triumphirend.

Wir umdrängten ihn neugierig, auf welche Weise ein derartiges Wunder zu Stande kommen sollte.

„Seht her!" erklärte er und schwang dabei ein ungeheuer schmutziges Heft in der Hand. „Das ist ein grandioses Schundstück, das der Schlossermeister K. hier im Orte verbrochen hat. Das führen wir auf, das wird mehr ziehen, als es alle Klassiker zusammen thäten."

Mit fieberhafter Eile wurde nun daran gegangen, die Rollen — im Stücke kamen nicht weniger als sechzig handelnde Personen ohne Comparserie und Chor vor — herauszuschreiben. Die Mehrzahl der Partien übernahmen kunstsinnige Dorfbewohner zur Darstellung.

Das Stück hatte mehrere Titel. Am Theaterzettel stand zu lesen:

Höllenhaß und Macht der Liebe!

oder:

Die Tugend bleibt immer oben auf!

oder:

Wahre Lieb' hat Nichts zu fürchten!

Ländliches Volksstück mit Gesang und Tanz in 8 Acten von Lambrecht K.

Regie Herr Lambrecht K.

Der treffliche Dichter des Stückes hatte es sich nicht nehmen lassen, auch die Regie zu führen und er leitete die Proben mit ganz außerordentlicher Energie.

Wer von den Amateurschauspielern seiner Rolle nicht gewachsen schien oder diese schlecht memorirt hatte, der wurde von Herrn Lambrecht K., der sich im Orte großen Ansehens erfreute, einfach beim Kragen genommen und zur Thür hinausgeworfen. Ein Anderer war für den Hinausspedirten bald zur Stelle. Nach der dritten Probe hatte sich der Herr Regisseur auf diese Weise ein „gediegenes" Ensemble geschaffen.

Der Tag der Aufführung kam. Schon seit drei Tagen war Vorverkauf. Die Karten fanden trotz erhöhter Preise reißenden, bei uns noch nicht dagewesenen Absatz. Wo im Orte Sessel oder Bänke aufzutreiben waren, wurden sie von uns für Sperrsitze ausgeborgt.

Der Beginn der Vorstellung war für acht Uhr anberaumt, um sechs Uhr aber war der Saal schon „bummvoll".

Fortwährend strömte Publikum daher. Unser braver Director verkaufte so viel Karten, als verlangt wurden, ganz unbekümmert darum, daß die Leute gar nicht mehr in den überfüllten Saal gelangen konnten. Das gab bald zu Unzufriedenheiten Anlaß. Ungefähr fünfzig Menschen, die absolut nicht mehr „hinein konnten", wollten an der Kasse das Geld für die Billets retour.

„Sofort meine Herrschaften!" sagte freundlich der Herr Director, „ich muß nur meine Frau herausrufen. Bitte nur einen Augenblick zu gedulden." Sprach's, nahm die wohlgefüllte Kasse unter den Arm, ging — und ward nicht mehr gesehen.

Im Saale herrschte eine erdrückende Hitze. Eben hatte das Dorforchester seinen Marsch abgespielt und der Vorhang rauschte in die Höhe. Scenerie: ein Bauernzimmer; handelnde Personen: der alte Knochhuber, seine saubere Tochter Reserl, der Brunner Franzl mit seinem Vater, dem alten Brunner. Der Franzl hat's Reserl gern und sein Vater kommt, für den Sohn das Dirndl zu freien.

Der Knochhuber hat aber einen Freier vom Nachbarsorte Kruckendorf, den Grundl Sepp, für sein Madl in Aussicht genommen und weist die Werbung zurück. Der alte Brunner als erbgesessener Kirchdorfer ist empört darüber, daß d' Reserl einem Fremden an den Hals geworfen werden soll. Zum Aktschlusse sagen sich die beiden Väter die saftigsten Grobheiten und ernten dafür donnernden Applaus.

Im zweiten Acte schwören sich 's Reserl und der Franzl ewige Liebe und Treue und rühren das Publikum, besonders die Weibsleut, zu Thränen.

Der dritte Act spielt im Wirthshause. Die ganze Bühne war voll Menschen. Ein Kirtag, bei dem die Burschen von Kirchdorf und die von Kruckendorf vertreten sind.

Da wurden die kernigsten Vierzeiligen gesungen. Anfangs harmlos, dann immer stichelnder. Unsere Dilettanten spielten mit hinreißender Natürlichkeit. Keine Spur von Lampenfieber war da zu merken.

Der abgewiesene Freier der Knochhuber Reserl, der arme Brunner Franzl, saß abseits an einem Tische, den Kopf in die Hand gestützt, und kümmerte sich nicht um das bunte Treiben um ihn herum. Da konnte es sich sein siegreicher Gegner auf dem Felde der Liebe, der Grundl Sepp, nicht versagen, ihn durch einen improvisirten „Vierzeiler" zu „heanzen". Er sang:

„Der Franzl von Kirchdorf,
Der hat halt sei' G'frett;
Ihm g'fallert das Reserl,
Er kriegt's aber net."

Im nächsten Momente hatte der Franzl den Seppl bei der Kehle. Nun begann eine furchtbare Prügelei zwischen Kirchdorfer und Kruckendorfer Burschen. Natürlich sollte sie nur zum Schein dargestellt werden, aber die Dilettanten hatten sich so in ihre Rollen hineingedacht, daß sie — wirklich rauften.

Du lieber Gott, wie sie aufeinander losdroschen. Im Nu hatten sie von allen auf der Bühne stehenden Sesseln die Beine abgebrochen und hieben damit aufeinander los. Die Rampen- und Coulissen-Beleuchtungslampen gingen in Stücke. Die Decorationen fielen herab, der Saal war nur durch den in der Mitte hängenden Luster beleuchtet. Das Publikum johlte vor Vergnügen. Wir hatten entsetzt die Flucht ergriffen.

Der „Raufact" wollte kein Ende nehmen. Schließlich spaltete sich das Publikum auch noch in zwei Parteien und begann ebenfalls zu raufen.

Es blieb nichts übrig, als Gendarmerie zu requiriren. Diese räumte mit schwerer Mühe den Saal. Ungefähr zwanzig ganz erheblich Verletzte lagen auf der Bühne und im Zuschauerraum herum. Der Dorfarzt wurde geholt, um die Wunden zu verbinden. Die Bühne war total demolirt, sämmtliche Coulissen und Decorationen zerrissen.

Zum Ueberflusse verbot uns noch der Bürgermeister ein Weiterspielen im Orte.

Und die reiche Einnahme des Abends? Wir haben keinen Kreuzer davon gesehen, denn der Director behielt dieselbe und behauptete, daß er dadurch nicht einmal für die Hälfte des Schadens gedeckt sei, den er durch den unerwarteten Ausgang des „Zugstückes" erlitten hatte.

Erst 14 Jahre alt und schon Klägerin in einem Ehescheidungsproceß ist Sadie Giannosa, die im Hause ihres Vaters Antonio Bollino No. 741 Dritte Avenue in New York wohnt. Am 10. Juli d. J. heirathete das Kind ihren Liebhaber Giralmo Giannosa, der ihr schon während der Flitterwochen die Treue brach.

Im Big Bend Tunnel, acht Meilen östlich von Hinton, W. Va., mußten drei Bahnangestellte elend ersticken. Die Maschine eines Frachtzuges gerieth mitten im Tunnel außer Ordnung und der Zug blieb stehen. Der Tod der drei Männer wurde durch Einathmen von Kohlengas, das der Locomotive entströmte, herbeigeführt.

Feld-Sport.

Es giebt kaum ein Vergnügen im Freien wobei man sich nicht leicht eine

Verrenkung oder Quetschung

zuziehen könnte. Es giebt keine Verrenkungen und Quetschungen die nicht prompt geheilt werden könnten durch den Gebrauch von

St. Jakobs Oel.

Hustling and hasty meals often play havoc with the traveling man's digestion. An experienced commercial man, who spends most of his time on the road, states that he never allows himself to be without a supply of

RIPANS TABULES

He takes four or five Tabules a week, always one after a hearty or hurried meal, and finds them a mighty nice thing. For all those ails that come from indigestion, dyspepsia and a lazy liver there is no remedy so certain as

RIPANS TABULES.

BIG FOUR.

"The Sea Level Route"

—TO—

New York.

Double Daily Service.

Wagner Sleeping Cars.

Dining Cars.

M. E. Ingalls, Präsident.
E. O. McCormick, Verkehrsdirektor,
Warren J. Lynch, Asst. Genl. Pass. & Ticket Agt.
D. M. Bronson, A. G. P. A.

Die populäre MONON ROUTE ist die beste Linie nach

CHICAGO.

—Vier Züge!—

Verlassen Indianapolis	7 00 Vm	11 56 Vm
	*3 35 Nm	12 55 Nachts
Ankunft in Chicago	12 00 Mt	5 55 Abends
	*8 40 Ab	7 25 Vm
Züge treffen hier ein	3 30 Vm	7 55 Vm
	*2 40 Nm	4 37 Nm

* Täglich ausgen Sonntags.

—Die neuesten verbesserten—

Vestibule Wagen,
Wagner Schlafwagen
— elegante —
Parlor-Wagen und Eßwagen.

Lokal-Schlafwagen in Indianapolis steht um 8 30 Abends bereit,
Verläßt Chicago 2 45 Morgens. Kann jeder Zeit nach 9 00 Abends benutzt werden.

Ticket-Offices: 25 West Washington Straße, Union Bahnhof, Plattform-Ende Nordseite Bahnhof und 23. Straße.

Frank J. Reed, Genl. Pass. Agent.
W. H. McDoel, Vice-Präs. und Genl. Mgr.
Chas. H. Rockwell, Traffic-Manager.

Cincinnati Züge!

C. H. & D. R. R.

Abfahrt Indianapolis		Ankunft Cincinnati	
Abfahrt	3 45 Vm	Ankunft	7 30 Vm
"	8 05 Vm	"	11 20 Vm
"	*10 45 Vm	"	*2 25 Nm
"	*2 45 Nm	"	6 00 Nm
"	4 45 Nm	"	7 45 Nm
"	7 00 Nm	"	10 50 Nm

Dayton Züge, C. H. & D. R. R.

Abfahrt Indianapolis		Ankunft Dayton	
Abfahrt	8 05 Vm	Ankunft	12 03 Nm
"	*10 45 Vm	"	*2 25 Nm
"	*2 45 Nm	"	6 20 Nm
"	4 45 Nm	"	7 56 Nm
"	7 00 Nm	"	11 00 Nm

Toledo & Detroit Züge.
C. H. & D. R. R.

Abfahrt Ind'pls:	Ankunft Toledo:	Ankunft Detroit
Abfahrt *10 45 Vm	Ank'ft *6 40 Nm	Ank'ft *8 40 Nm
" 7 00 Nm	" 4 00 Vm	" 6 15 Vm

*) Ausgenommen Sonntags.

Ticket-Offices: Union Station und No. 25 West Washington Straße, Ecke Meridian.

$2000.00 a year is being made by John R. Goodwin, Troy, N.Y., at work for us. Reader, you may not make as much, but we can teach you quickly how to earn from $5 to $10 a day at the start, and more as you go on. Both sexes, all ages. In any part of America, you can commence at home, giving all your time, or spare moments only to the work. All is new. Great pay SURE to every worker. We start you, furnishing everything. EASIL